

gesetzlichkeit (125—146), wodurch „die ältere Vorstellung, daß die angeborene Art (*φύσις*) sich nicht verändere, sondern in ihr alle Keime zur Entwicklung schon angelegt seien“ (125), rational erklärt wird.

Diese so mit neuem Gehalt gefüllten Begriffe von Nomos und Physis stellten die Sophisten in den Dienst ihrer Kulturentstehungslehre (147—152), indem sie einen kulturlosen Anfangszustand des Menschen lehrten. Die Überwindung seiner *φύσις ἀτακτος* (= die individuelle ungeordnete Natur) durch die Ordnung der *Nomoi* galt als Kulturfortschritt. In der erkenntnistheoretischen Verwendung (152—156) besagt Physis die absolute Wahrheit, Nomos der falsche Schein (152). Erkenntnistheorie und Sprachphilosophie sind eng verbunden. Deshalb dringt diese Antithese auch in das Gebiet der Sprachphilosophie ein (152—156).

Verfolgt man die Entwicklung dieser Antithese weiter, dann erkennt man, daß die Stoa die Gegensätze vereint, „für die der Logos und der von ihm geschaffene Nomos nur Teile der einen göttlichen Physis bedeuteten“ (169).

Der Verfasser schließt seine Untersuchung ab, indem er in einem Anhang (170—209) Datierungsfragen behandelt von *πᾶν* und *πῖν*, ihr gegenseitiges Verhältnis und das zu nichtmedizinischen Schriften. Im Vorwort seiner Arbeit schreibt der Verfasser: „Die vorliegende Arbeit wurde Ende 1942 der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel als Dissertation eingereicht. Sie ist inzwischen nur unwesentlich geändert worden. Beanspruchung durch Lehramt und Militärdienst hat mir auch verunmöglicht, zu der seither erschienenen Literatur Stellung zu nehmen.“ Damit dürfte wohl der Rezensent der Pflicht einer kritischen Stellungnahme enthoben sein. Vielleicht hätte doch der Verfasser zur Zeit der Abfassung manchen philosophischen Fragen ein schärferes Profil geben können durch Vergleich mit der damaligen Problemlage, um so den positiven Charakter seiner Untersuchung zu vertiefen.

Ob das allerdings in seiner Absicht lag, steht offen. Aber eine wichtige sprachphilosophische Erkenntnis, die heute in den Dienst der Interpretation antiker Autoren gestellt zu werden beginnt, findet durch die Arbeit ihre Bestätigung, daß nämlich die Sprache geformt wird durch den Umgang mit dem „Sein“. Die Seinsstrukturen spiegeln sich also in der Sprache wider. So kann durch Sprachanalyse Vergangenes in neues Licht gerückt werden.

K. E n n e n S. J.

Maier, Anneliese, *Ausgehendes Mittelalter* (Gesammelte Aufsätze zur Geistesgeschichte des 14. Jahrhunderts, I). gr. 8^o (VII u. 507 S.) Roma 1964, Edizioni di Storia e Letteratura. X

Frau Professor Maier, sicherlich einer der besten Kenner der scholastischen Naturphilosophie des 14. Jahrhunderts, legt in einem ersten Band 17 schon in 6 verschiedenen Zeitschriften und 3 Festschriften erschienene Beiträge aus den Jahren 1947 bis 1960 über die scholastische Philosophie des 14. Jahrhunderts vor. Auf 41 Seiten werden zu jedem Artikel (im Buch etwas unglücklich Kapitel genannt) „Addenda“ beigefügt. Wenn es auch verdienstlich ist, so verstreute Beiträge zusammengefaßt zu haben, liegt der besondere Wert in eben diesen Addenda, die den neuesten Stand der Forschung berücksichtigen, das z. T. vor 17 Jahren Geschriebene ergänzen und somit die Artikel zu einem wichtigen Hilfsmittel auch der modernsten Forschung machen. Vor allem werden zahlreiche Konjekturen durch neu aufgefundene Mss. bestätigt oder korrigiert.

Die Beiträge der Verfasserin zeichnen sich durch gründliche Kenntnis und zuverlässige Zitierung des oft schwer zugänglichen, noch gar nicht oder in mittelalterlichen Drucken nur unzulänglich edierten Handschriftenmaterials aus. Insgesamt wurden 165 Mss. (davon 124 aus der Vatikanischen Bibliothek) zitiert.

Das 1. Kapitel behandelt die Bologneser Quaestiones Wilhelm von Alnwicks gegen den Averroismus. Im 2. wird die Problematik der das hoch- und spätmittelalterliche Denken rege beschäftigenden Frage nach der Möglichkeit und Wirklichkeit des aktuell Unendlichen bei Heinrich von Harclay, Thomas von Wylton, Wilhelm von Ockham und den zeitgenössischen Oxfordern dargestellt. Das Quodlibet des Thomas von Wylton wird im 3. Kapitel literarhistorisch besprochen. Eine Untersuchung ähnlicher Art über Walter Burleys Politikkommentar schließt sich im

4. Kapitel an. Auch das 5. Kapitel handelt über Burley und seinen „Averroismus“; diesmal liegt jedoch der Akzent auf einer inhaltlichen Darstellung seiner Thesen.

Das 6. Kapitel ist Wilhelm von Okkham gewidmet; genauer: es geht um die literarkritische Analyse eines neu (1947) aufgefundenen Ms., das eventuell die Originalform der *Expositio aurea* beinhaltet. Das 7. Kapitel versucht eine kritische Analyse von Ms. Ripoll 77^{bis}, Barcelona, das im ersten Teil zwei anonyme Sentenzenkommentare, wohl aus der Feder eines unmittelbaren Durandusschülers, enthält und einige interessante Querverbindungen Durandus — Aureoli aufhellt. Im zweiten Teil legt (wohl derselbe) Verfasser einige Thesen des „Kanzlers“, Franziskus Caracciolo, der nach Aureoli in Paris die Sentenzen las und wohl sein schärfster Gegner gewesen sein dürfte, vor, die ebenfalls von M. gründlich analysiert werden. Der 8. Beitrag ist wieder Wilhelm von Okkham gewidmet. Hier geht es der Verfasserin vor allem um die Erstellung einer Chronologie seiner Werke und eine Erhellung der (noch recht ungeklärten) Abhängigkeitsverhältnisse seiner Lehren von früheren oder auch zeitgenössischen Denkern (vor allem von Walter Burley). Der 9. Beitrag ergänzt die Untersuchungen des vorhergehenden durch die textkritische Analyse eines weiteren Ms.

Das 10. Kapitel schließt eine empfindliche Lücke unseres Wissens um die Aristoteleskommentare (vor allem der *libri naturales*) aus der Zeit des 14. Jahrhunderts. Diese Kommentare sind eine der wesentlichsten Anhaltspunkte für ein richtiges Verständnis der ersten Blüte der abendländischen „Naturwissenschaften“ im 14. Jahrhundert. Es folgt (als 11. Kapitel) eine literarhistorische Studie über die Sentenzenkommentare des Petrus Aureoli, Heinrich Harclays und des Petrus Plaoul. Das 12. Kapitel widerlegt die verschiedentlich vertretene Auffassung, der Verfasser des im Cod. Vat. Borg. 346 enthaltenen anonymen Sentenzenkommentars sei Heinrich von Harclay, ohne jedoch den wahren Verfasser angeben zu können.

Das 13. Kapitel behandelt die Lehre des Nikolaus von Oresme von den *Configurationes intentionum*, an die sich (im 14. Kapitel) eine Abhandlung über die philosophische Bedeutung der Impetustheorie anschließt. Von ziemlicher Bedeutung für die Naturphilosophie des 14. Jahrhunderts war ebenfalls die in der *Quaestio de velocitate* des Johannes von Casale aufgeworfene Problematik (15. Kapitel). Auch die beiden abschließenden Beiträge sind — allerdings mehr grundsätzlich — der Naturphilosophie des 14. Jahrhunderts gewidmet. Im 16. wird die Stellung der scholastischen Naturphilosophie in der Geschichte der Physik untersucht; eine Abhandlung, die im letzten (17.) Kapitel um die Darstellung einiger spezieller Ergebnisse scholastischer Naturphilosophie erweitert und ergänzt wird.

Eine ausführlichere Würdigung eines jeden Beitrags wäre sicher angemessen, ist aber insofern nicht nötig, als die erwähnten Artikel wohl allen, die sich mit scholastischer Naturphilosophie beschäftigen, ausreichend bekannt sind. In ihrer Gesamtheit stellen sie eine wesentliche Erleichterung für Untersuchungen über die Philosophie des 14. Jahrhunderts dar, für die wir der Verfasserin nur dankbar sein können.

R. L a y S. J.

Büchel, Wolfgang, *Philosophische Probleme der Physik*. 8^o (472 Seiten)
Freiburg - Basel - Wien 1965, Herder. 42.— DM.

Die geistigen Ursprünge auch unserer „modernen“ Physik liegen im philosophischen Mühen des Menschen gegründet, sich der Welt geistig zu bemächtigen, ihre Geheimnisse zu erlauschen, ihre Rätsel zu lösen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts geschah im Abendland (die muslimische Welt war diesen Weg schon Jahrhunderte zuvor gegangen) die Emanzipation der Naturwissenschaften: die große Wissenschaftssynthese des Mittelalters zerbrach in neuem Suchen und Fragen, das sich schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts zögernd angemeldet hatte. Und von nun an sollten Philosophie und Physik bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts getrennte Wege gehen. Der größte Triumph der emanzipierten Naturwissenschaften war die klassische Mechanik, in der perfekten Gestalt, die ihr das 19. Jahrhundert zu geben in der Lage war. Es war aber zugleich ihr letzter.

Die Quantenphysik und die Relativitätstheorien, welche die klassische Mechanik in einigen ihrer fundamentalen Voraussetzungen und Aussagen in Frage stellten und zu modernen neuen mechanischen Vorstellungen einer Operatoren- und Matri-